Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 8

Artikel: Der Kachelofen antwortet:
Autor: Keller, W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665108

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Du lieber, guter Kachelofen.

Ich weiß nicht, wie es kommt, ich muß ganz offen einmal mit dir reden! Ich fühle mich irgendwie in deiner Schuld. Du bist eine so geschlossene, ganze Persönlichkeit, die nur ganz aus sich selber schöpft. Jahrelang habe ich dir weiter nichts als flüchtige Blicke gegeben. Sie glitten gleichgültig über deine altväterische Form hinweg. Nicht verweilen wollte das Auge auf dem stillen Glanz und der anmutsvollen Zierde deiner grünen Kacheln. Hast du das gespürt? Dann weiß ich, daß ich im Unrecht war.

So laß mich meinen Gang zur Buße tun! Die ersten Schritte dazu tat ich auf meinem Weg nach Hause. In einem Gespräch um Alltagssorgen fiel des öftern das Wort „Kachelofen", in einem Ton, der wie „Reue" klang. Inwieweit er echt war, tut hier nichts zur Sache. Mir aber ging er nahe. Auf diesem Heimweg gingen mir ungefähr folgende Gedanken durch den Kopf: Das Leben wird unter dem Gebot des Zwanges eindeutiger, die Bedürfnisse des Menschen werden elementarer. Es geht um die notwendigsten (not-wendenden!) Dinge des Daseins: Um Arbeit, Brot und nochmals Brot, um Kleidung und Wärme für den Winter. Es geht um einfache, starke und schöne Gemeinschaft in der Familie. Und wo kommt diese Gemeinschaft in Ernst und Frohmut wahrer zum Ausdruck, wo ist sie mehr Brot und Kraft für das Gemüt als in der Stube? Nicht im Wohnzimmer, nein, in der Stube. — Jetzt erinnere ich mich, daß „Stube" von „stove" kommt, und das bedeutete nichts anderes als eben „Ofen". Ja, das wolltest du wohl von jeher sagen, daß um dich sich Gemeinschaft bildete. Man spricht von „Zämerucke" und meint dies für die Gemeinschaft wie buchstäblich für die Wärmeausnützung. Und dabei wirst eben du, geliebter Kachelofen, wieder gepriesen von Leuten, die dich schon längst aus Stube und Heim verbannt haben. Du siehst, begehrliche Wünsche gaukeln jetzt um dich, du großer Kachelofen aus dem stolzen Geschlecht der Stubenöfen. Nach der Rückkehr von jenem besinnlichen Gang war ich voller Dankbarkeit.

Auch mit neuen Augen habe ich dich seither angesehen. Ich weiß nun auch, daß du schön bist. Schön, weil du Zweck und Anmut der Form als geschlossenes Ganzes in dir birgst. Wohl bist du etwas anspruchsvoll in deinem Raum- und Freßgebaren. Doch paßt du dich verschwiegen und wohlproportioniert in die Stube. Nicht beherrschend, und doch weiß man, daß du da bist. Das rechte Maß. Da stehst du und spendest. — Ja, spendest. Das will wohl dein gewichtiger Körper sagen, das wollen deine Kacheln ausstrahlen, und das lachen die goldigen Knöpfe mit blitzendem Schein in die Behaglichkeit der Stube hinein. Oder ist das die Behaglichkeit selber? Jetzt sehe ich, wie würdig du auf deinen Füßen stehst, wie anmutsvoll die Linien deiner Kanten verlaufen. Da war eine sichere, verständnisvolle Meisterhand dahinter. — Und was birgst du in deinem wohlgegliederten Gehäuse! Da prasselt in deinem Schlund das Feuer, daß du vor Wonne wohlig in der Stube brummst, und ich darf dabei mitspüren, wie du spendest und wie „wohltätig des Feuers Macht ist, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht." Wobei ich fast ein wenig das Gefühl habe, du maßest dir diese bezähmende Macht selber an. Da muß ich dir doch entgegenhalten, daß du einen gut Teil der himmlischen Macht wieder himmelwärts entweichen lässest, anstatt noch mehr in deinen Körper zu bannen und dorthin abzugeben, wo zwar keine Engel sind, aber auch Gottesgeschöpfe mit Kalorienhunger.

Ich spüre jetzt, warum die Vorfahren in längst vergangenen Zeiten ihre Hausgeister auf dem Ofen gewähren ließen. Die vielen Sagen der Heimat berichten davon. Wenn es in deinem Innern brodelt und singt und das Wasser im Ofenrohr glaubt, mithalten zu müssen, dann bist du nicht bloß Zweck; dann bist du die Stubengemütlichkeit. Hast du darum auch eine „Chust", die zum Abendsitz einlädt?

Ich bin gewärtig, was du meinst

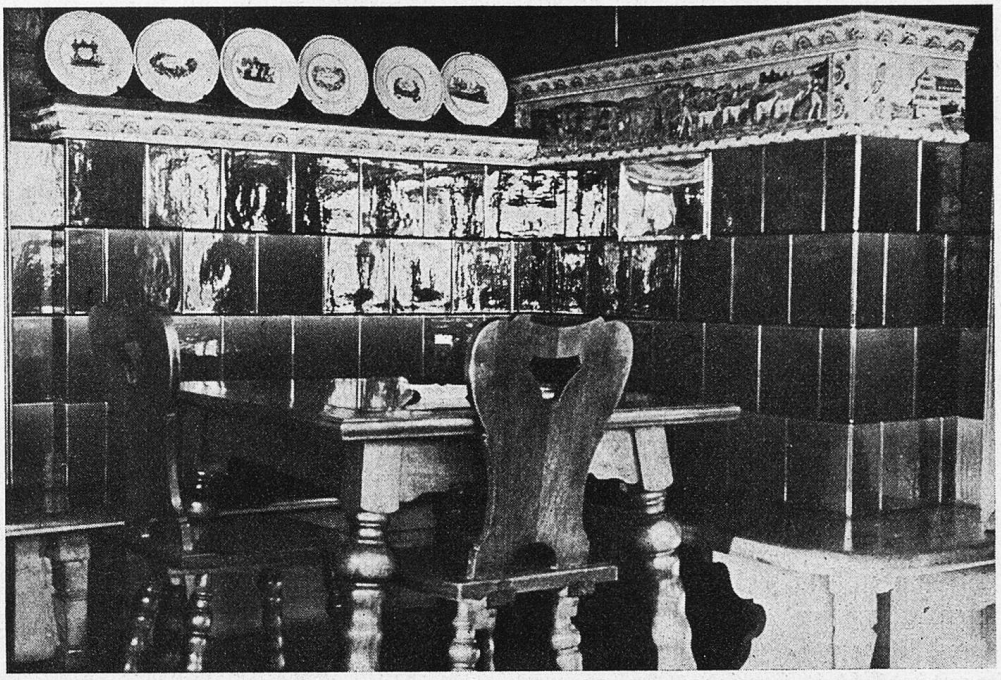
dein dankbarer

W. Keller.

Der Kachelofen antwortet:

Von W. Keller.

Ich kann mit nicht zu viel Nachdruck von dem sprechen, was du unter dem Stichwort „Zämerucke" gesagt hast. Du meinst es einmal buchstäblich, aber auch im geistigen Sinn. Ich spüre, daß da ein neues Gefühl entsteht, daß man mehr zueinander gehöre in der Familie. Da hast du recht gesehen. Die Stube war der Raum des Zusammenschlusses um mich herum. Ich habe da



Ofen in Appenzeller Bauern-Wirtschaft in Teufen. Photo Jacques Wellauer.

bessere Zeiten gesehen. Wenn die kommenden Tage das Beieinandersein mehr pflegen, soll es mich freuen. Wenn du sagst, ich verkörpere etwas von der Stubengemütlichkeit, so hast du recht. Nur muß ich dir aus meiner langen Erfahrung erklären, daß sie mit und ohne Kachelofen geschaffen werden kann. Auf die Menschen kommt es an, auf ihre Einsicht und Einkehr. Wenn die Stube wieder etwas mehr Gewalt über euch Menschen haben wird, zunächst aus dem Gebot der Zeit, so freue ich mich neidlos auch für meine Rivalin, die Zentralheizung. Wenn auch nicht die Ofengemütlichkeit wieder ersteht, so ersteht doch etwas, was nahe damit zusammenhängt:

„Im Beisammensein seid ihr geborgen
und kleiner werden da die Sorgen.
Wenn ihr einander näher rückt,
Gemeinschaft euch dazu beglückt."

So verkündet es ein alter Kachelspruch. Wenn du recht belesen bist, so wirst du wissen, daß ein Dichter es so ausdrückt:

„Wie fruchtbar wird der kleinste Kreis,
wenn man ihn wohl zu pflegen weiß!"

Dazu ist euch Gelegenheit geboten. Ihr seht es also ein, nachdem ihr es „so herrlich weit gebracht habt" in der selbstischen Ungebundenheit, in der Auflösung der engsten Gemeinschaft der Familie, daß man umkehren oder mindestens sich besinnen muß. Die Familie ist ja nicht bloß wirtschaftlich, sie ist ja oft auch geistig und gesellig keine Gemeinschaft mehr. Wäre es nicht Zeit, nebst der Stubengeselligkeit aus Wärmeersparnis auch die Geselligkeit und Freundschaft unter Nachbarn und Freunden zu pflegen? Wo wäre auch eine freie und gediegene Geselligkeit menschlich schöner für Burschen und Mädchen als zuweilen im „Zämerucke" von Familien, wie es auch heute noch in England und nordischen Ländern geschieht!

Zunächst einmal das Zusammenrücken in der Familie! Früher schon war die Stube der Raum für stilles und mitteilsames Zusammensein aller Familienglieder. Da wurde berichtet vom Tage, aus der Zeitung, miteinander gespielt, gebastelt, ja gesungen. Da waren nicht die halberwachsenen Söhne und Töchter darauf erpicht, in ihrem Zimmer schon ein abseitiges Leben zu führen und ihre wirtschaftliche Selbständigkeit auch in anderer Beziehung hervorzuheben. Der Stubengeist bindet die Familie untereinander. Die Eltern kümmern sich um die Pflege der Gemütlichkeit mit den Kindern. Was geht da nicht für eine Bereicherung aus, wenn der Vater einmal aus seinem Leben als Knabe, als Lehrling, als Soldat erzählt, wenn die Mutter singt oder einmal vorliest, anstatt daß jedes sich selbst überlassen bleibt oder gar das Radio für Geist und Gemüt sorgen muß! Wie materialistisch, wie unselbständig ist diese Einstellung, aus der heraus man alles „beziehen" will und nicht mehr aus sich

selbst, aus der Einmaligkeit der Familie schöpft: Lieder, Spiele, Sagen, Familientradition, Vorbereitung auf kleinere Jahres- und Familienfestlichkeiten, Ulk und Ernst. Ja, ich weiß von Wohnstubenelend trotz Kachelofen und trotz modernster Behaglichkeiten. Darauf kommt es an bei deiner Kachelofenbegeisterung. Das wolltest du wohl sagen mit deinen besinnlichen Gedanken auf deinem Heimweg: Von der Stube könnte wieder ein Segen ausgehen, den die Kinder bei den Eltern, die Lehrlinge bei den Meistern und warum nicht auch alleinstehende Menschen in ihren Mietskammern bei den Hausbewohnern spüren dürften. „Zämerucke!" So verstehe ich es. Was hindert die Nachbarn, es nicht zu tun? Ist es euch schusselige und ablenkungsbesessene Menschen nicht doch ein unbewußtes Bedürfnis, daheim zu sein, bei sich oder bei andern Menschen. „Daheim" sollte nicht bloß an der Außenwand einzelner Häuser stehen; es ist eine Selbstverständlichkeit für jedes Heim.

Ist jetzt nicht Gelegenheit zum „Zämerucke" geboten? Kann nicht jetzt aus der Not der Wärmeersparnis eine Tugend gemacht werden? Warum nicht sogar Heizmittel und geselliges Leben zwischen Familien zusammenrücken? Auch innere Wärme sparen und — teilen! Ihr sprecht gerne große Wort aus wie: „Im Hause (— in der Stube!) muß beginnen, was leuchten soll im Vaterland!" Das, was ein alter Kachelofen ausspricht auf seinen Kacheln, ist heute wieder wahr und wird vielleicht jetzt besser verstanden:

„I bin es währschafts Gviert
und hon es kantigs Wese.
I denk und säg dr's ungeniert —
chost selber a mer läse:
Heb acht zum Füür!
Zahl redlich d'Stüür!
Blyb treu de Stobe!
Dyn Chopf bhalt obe!
Isch ruuch au d'Welt,
eis immer gelt:
Du fendscht ko Rueh,
chost no so omefäge,
chost no so protzig tue —
diheim lyt doch dyn Säge!"

Du siehst, ich bin ganz warm geworden und habe dabei vergessen, nur mit dir zu sprechen, sondern gleich eine kleine Rede zu halten an eine imaginäre Zuhörerschar. Aber da mir gegenüber jenes kleine, verteufelte Kästchen „Radio" es des öftern tut, so glaubte ich, auch einmal die Rolle eines Lautsprechers spielen zu dürfen.

Daß du meine Anmaßung mir nicht übel nimmst, hofft dein Kachelofen.

Winterwunsch.

Ganz und gerne, o Sommerwelt,
Hab ich an dich mich verloren.
Tausendfach haben Stunde und Tag
Neu mich ins Leben geboren:

Ich glitt mit dem Mond durch die Wellen der Nacht.
Ich trank den Becher der Sterne.
Ich stand mit den Blumen im Sonnenlicht,
Ich lief mit dem Wind in die Ferne.

Du streutest mich ins Unendliche aus,
Ich hab mich ans Ganze verloren.
Wird nun aus allen Enden der Welt
Still wieder ein Ganzes geboren?

Bienchen woben den Kerzenleib
Aus tausendundeinem Leben,
Um einer Flamme leuchtendes Licht
Ins Winterdunkel zu geben —

O so falte mich, stille Zeit,
Falte mich leise zusammen!
Und laß aus meinem verwehten Sein
Ein goldenes Licht entflammen.

Olga Brand.

Der Nationalcharakter der Schweizer besteht nicht in den ältesten Ahnen noch in der Sage des Landes, noch sonst in irgend etwas Materiellem, sondern er besteht in ihrer Liebe zur Freiheit, zur Unabhängigkeit, er besteht in ihrer außerordentlichen Anhänglichkeit an das kleine, aber schöne und teure Vaterland.

Gottfried Keller.